

Valentina Gaudio: *Die Liebesphilosophie Dietrich von Hildebrands. Ansätze für eine Ontologie der Liebe*, 331 S., Verlag Karl Alber, Freiburg/München 2013.

Es handelt sich bei dieser Monographie um eine außergewöhnliche Dissertation, und zwar primär im Hinblick auf ihr Thema: Denn das Denken des Phänomenologen, Wertphilosophen und Ethikers Dietrich von Hildebrand (1889–1977), den sein Lehrer Edmund Husserl als seinen „Meisterschüler“ bezeichnet hat, ist im deutschsprachigen Raum der Gegenwartsphilosophie weitgehend unbekannt. Vor diesem Hintergrund und weil die Philosophie der (personalen) Liebe bei von Hildebrand nur im Kontext seiner Wertphilosophie, Ethik und Anthropologie hinreichend verstanden werden kann, ist es angemessen und zielführend, dass die Verfasserin den Leser zuerst (in Kapitel II) in die wertphilosophischen, ethischen und anthropologischen Grundzüge seines Denkens einführt, bevor sie von Hildebrands Verständnis personaler Liebe rekonstruiert (in den Kapiteln III–V). Da das Erkenntnisziel dieser Dissertation aber nicht nur ein philosophiehistorisches, sondern zugleich auch und mindestens ebenso ein systematisches ist, führt die Einleitung in diese Untersuchung nicht nur in Leben und Werke von Hildebrands, sondern auch in die leitende systematische Fragestellung nach der sowohl ethischen als auch ontologisch-metaphysischen Relevanz personaler Liebe ein (vgl. 13–18).

Außergewöhnlich ist diese Dissertation auch hinsichtlich ihres philoso-

phiehistorischen Weitblicks. Denn sie setzt nicht, wie sonst üblich, nach einer Einleitung in Thema und Aufbau der Untersuchung mit der inhaltlichen Rekonstruktion ihres Spezialthemas ein, sondern sie vermittelt in einem Exkurs von immerhin 45 Seiten einen historischen Überblick über die abendländische Geschichte des philosophischen Verständnisses der Liebe von Platon bis Kierkegaard, allerdings ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit in der Darstellung. Dabei berücksichtigt die Verfasserin getreu ihrem systematischen Leitfaden auch solche Positionen wie diejenige Platons, des Renaissance-Philosophen Marsilius Ficino und Johann Gottlieb Fichtes, die dem Eros beziehungsweise der Liebe eine kosmische beziehungsweise metaphysische Bedeutungsdimension zuerkennen (vgl. 24–27 und 44–48, 59–62). Innerhalb dieser Geschichte besitzen diejenigen neuzeitlichen Positionen einen gleichsam vorbereitenden Charakter für von Hildebrands Verständnis der Liebe, welche die Liebe als einen Affekt verstehen, und zwar, wenn auch in unterschiedlicher Form, die Lehren Spinozas, Rousseaus und Pascals (vgl. 49–59).

Eine bedeutende Erweiterung erfährt die traditionelle Ethik und Metaphysik der Liebe im 20. Jahrhundert durch ihre phänomenologische Untersuchung im Ausgang von Edmund Husserls früher, objekt-beziehungsweise realitätsbezogener Phänomenologie, und zwar in dessen erster Schüler-Generation ontologisch ausgerichteter Phänomenologen: Bei Max Scheler (1874–1928), der den Phänomenbereich menschlicher Liebe im Kontext von Wesen und Formen der

Sympathie (wie Einfühlung, Nachgefühl, Mitgefühl, Mitleid, Zuneigung etc.) untersucht, und vor allem bei Dietrich von Hildebrand (1889–1977), in dessen phänomenologischer Ethik die menschliche Liebe eine ausgezeichnete Stellung einnimmt, wie die Verfasserin im zweiten und dritten Kapitel ihrer Dissertation ausführt. Dabei führt sie den Leser schrittweise und behutsam in die wertphilosophischen Grundlagen von Dietrich von Hildebrands Verständnis der menschlichen Liebe ein:

Die Wertphilosophie Dietrich von Hildebrands fügt sich in eine phänomenologische und zuvor bereits neukantianische Tradition eines Wertobjektivismus ein. Sie behauptet daher eine aus objektiven Werten bestehende normative Realität beziehungsweise genauer Idealität, die unabhängig von konkreten Wünschen und Interessen der Menschen existiert. Damit einher geht die anthropologische These, dass Menschen die adäquate Fähigkeit besitzen, objektive Werte in ihrer Gültigkeit und ihrem Verpflichtungscharakter hinreichend zuverlässig zu erkennen. Von Hildebrand setzt das Wertverständnis insbesondere der materialen Wertethik Max Schelers voraus und erläutert darüber hinausgehend noch den Begriff des Wertes mit dem Begriff der Bedeutsamkeit: Einem Gegenstand kommt nach ihm genau dann die Eigenschaft der Bedeutsamkeit für uns Menschen zu, wenn er bei uns einen auf diese Eigenschaft gerichteten Willensakt oder zumindest eine affektive Reaktion auf diese Eigenschaft hervorruft. Je nachdem, ob ein Gegenstand von uns als

gut oder als schlecht empfunden wird, besitzt er für uns eine positive beziehungsweise eine negative Bedeutsamkeit. Dabei unterscheidet von Hildebrand drei Typen von für uns positiv bedeutsamen Gegenständen, von denen er den zweiten Typ eines in sich positiv bedeutsamen Gegenstandes wie etwa des Lebens eines Menschen mit dem Wert identifiziert. Der Erkenntnis eines für uns Bedeutsamen wie etwa des Wertes der Arbeit geht nach von Hildebrand ein intuitives und affektives Erfassen dieses Wertes voraus; ein Wertfühlen also, um diesen Akktyp mit Scheler zu kennzeichnen. In diesem Akt des Wertfühlens werden die Werte von uns zugleich als etwas erfasst, was von unserem affektiven Wertefassen und bewussten Werterkennen unabhängig existiert und gültig ist, mit anderen Worten: Wir nehmen zunächst unmittelbar, nämlich intuitiv und affektiv, die Forderung der Werte an uns wahr, ihnen eine angemessene beziehungsweise die ihnen geschuldete Antwort zu geben. Für diesen ersten Akt einer intuitiven Werterkennntnis prägt von Hildebrand den Ausdruck des „Wertkennntnisnehmens“. Werte, und zwar sowohl sittliche Werte wie etwa die Gerechtigkeit als auch ontische Werte wie etwa die menschliche Person, affizieren den Menschen, indem sie ihn zu einer affektiven positiven Wertantwort wie etwa Freude und Begeisterung herausfordern. Denn die affektive Wertantwort eines Menschen schließt über die allgemeinen Merkmale einer Wertantwort wie ihren Transzendenz- und ihren Hingabe-Charakter an das wertragende Gut hinaus auch dessen Affiziertsein

von dem Wert ein, der die affektive Wertantwort des Menschen motiviert. Die personale Liebe ist nach von Hildebrand sogar die „affektivste Wertantwort“ einer menschlichen Person. Als solche hat sie den Charakter einer Wertantwort, die auf die Wertgegebenheit einer anderen Person, auf die ganzheitliche Schönheit ihrer Persönlichkeit antwortet. Echte personale Liebe ist daher nach von Hildebrand keineswegs ein blinder Drang, sie ist nicht ein irrationaler, immanenter appetitus, der nur seine eigene Befriedigung sucht und erstrebt, sondern ganz im Gegenteil wertsichtig und werterfassend; sie macht nicht blind und erzeugt keine Illusionen, sondern sie ist sehend und erkennend. Sie besitzt zweitens den Charakter einer affektiven Stellungnahme zur Wertgegebenheit einer Person. Denn zur Liebe gehört wesenhaft das Entzücktsein vom Geliebten, das mit einer echten Hingabe an und einer tiefen Solidarität mit dem Geliebten einhergeht. Drittens ist sie sogar die affektivste Wertantwort, weil in ihr das Herz und damit die Personmitte des Menschen sich total engagiert. Sie ist viertens wesenhaft „überaktuell“ in dem Sinne dieses Wortes, der ein reales Fortleben dieser Wertantwort auch bei Nicht-Anwesenheit des Geliebten und ihre überragende materiale und formale Bedeutung für das ganze Seelenleben des Menschen bezeichnet. Zur Liebe gehört fünftens auch die Sehnsucht nach einer möglichst dauerhaften Vereinigung mit dem Geliebten. Dieses Wesensmerkmal der „intentionis“, das heißt der Sehnsucht nach Einheit der Herzen, ist nach von Hildebrand jeder Liebe, auch der Nächs-

tenliebe, eigen. Für den Vollzug der zweipersonalen Einheit in der interpersonalen Liebe ist dasjenige Wesensmoment der Liebe konstitutiv, das von Hildebrand den „Ineinanderblick der Liebe“ nennt. Mit diesem poetischen Terminus bezeichnet er den seelischen Akt der wechselseitigen Selbsthingabe und Selbstschenkung, der Vereinigung zweier sich liebender Personen, der eine tiefe Zusammengehörigkeit und gemeinsame Identität zwischen ihnen stiftet. Ein sechstes elementares Wesensmerkmal der personalen Liebe ist die „*intentio benevolentiae*“, das heißt das wirkliche Interesse am Wohlergehen, am Glück und am Heil der geliebten Person. Es sind diese beiden Wesenszüge, durch welche die Liebe sich von allen anderen positiven Wertantworten auf Personen unterscheidet: Die „*intentio unionis*“ und die „*intentio benevolentiae*“. Ein siebtes basales Merkmal der personalen Liebe ist ihr Gabe- und Selbsthingabe-Charakter sowie ihre Bejahung und „Inthronisation“ der geliebten Person, die einen Glaubens- und Vertrauensvorschuß gegenüber ihr einschließt; ferner achtens ihr Bezug auf eine konkrete, individuelle, einzigartige Person; schließlich ist neuntens für personale Liebe ihre Hinordnung auf Erwidierung beziehungsweise Gegenliebe konstitutiv; ein zehntes und letztes Wesensmerkmal personaler Liebe nach von Hildebrand besteht darin, dass sie die größte Glücksquelle für den Menschen ist, weil sie eine wechselseitige Selbsthingabe an den unbedingten Wert einer anderen Person darstellt.

Über ihre äußerst gelungene Rekonstruktion des Liebesbegriffs im Den-

ken von Hildebrands hinaus erkennt die Verfasserin, dass dieses Verständnis personaler Liebe in einer fundamentalen Auffassung der menschlichen Person als eines Wertträgers verankert ist, der an (ontischen und sittlichen) Werten teilhat, sich mit werttragenden Gütern (wie etwa anderen Personen) verbindet und diese auch selbst hervorbringt (vgl. 100 ff.) Dabei ist jede Person nach von Hildebrand sowohl durch ihr selbstbestimmtes, freies Eigenleben als auch durch dessen Überschreitung in ihrem Du- und ihrem Wir-Bezug, das heißt durch ihre Interpersonalität, sowie durch ihre Verantwortungsfähigkeit wesentlich bestimmt (vgl. 100–121).

Instruktiv in dieser Studie ist auch ihre Beschreibung des Katalogs der natürlichen Liebesformen und deren jeweilige Bestimmung im Denken von Hildebrands (vgl. 160–185) sowie seine Unterscheidung zwischen der natürlichen und der christlichen Nächstenliebe (vgl. 178–185), die deshalb jeden Egoismus ausschließt, weil sie ihr Fundament in der Liebe Gottes besitzt, die sie gleichsam nachzuahmen versuche. Darüber hinaus sieht die Verfasserin in der Treue, die jeder echten personalen Liebe als einer überaktuellen Wertantwort eigne, ein Tor zur metaphysischen Dimension der Unveränderlichkeit der Liebe, deren Gegebenheit allerdings ein göttliches Fundament voraussetze, das die persönliche Treue zu einem einmal gegebenen Wort beziehungsweise Versprechen der Liebe ermögliche (vgl. 216–224) – spätestens an dieser Stelle wird die christliche Anschauungs- und Überzeugungsbasis unübersehbar, die dem Liebesverständnis von

Hildebrands zugrunde liegt. Dies gilt letztlich auch für seine Annahme eines *ordo amoris*, das heißt einer Rangordnung beziehungsweise Hierarchie liebenswürdiger Güter und Werte (vgl. 225–231). Dieser im Letzten christlichen Prägung der Wertphilosophie von Hildebrands begegnet die Verfasserin mit Sympathie, vernachlässigt dabei jedoch nicht die kritische Reflexion derselben, deren „offene Probleme“ sie in einem eigenen Kapitel benennt und diskutiert (vgl. 237–246).

Im sechsten und letzten Kapitel bringt die Verfasserin das Liebesverständnis von Hildebrands in einen komparativ-kontrastiven Vergleich mit einigen überwiegend zeitgenössischen Theorien der Liebe, und zwar denjenigen von Karol Wojtyła, Wladimir S. Solowjow, José Ortega y Gasset, Bernhard Welte und Jean-Luc Marion, um auf diese Weise die Ansätze zu einem ontologischen Verständnis der Liebe in der Konzeption von Hildebrands zu ergänzen und weiterzuführen (vgl. 247–308). Dabei zeigt sich unter anderem, dass von Hildebrands Konzeption personaler Liebe in mehrfacher Hinsicht sinnvoll ergänzt werden könnte: Von derjenigen Wojtyłas durch deren stärkere Betonung der Leiblichkeit und des Willens (und damit auch des Tugend-Charakters) in der Liebe; von derjenigen Solowjows durch deren Hervorhebung der Vervollkommnung des Menschen durch Liebe und des Ewigkeitshorizonts von Liebe; von derjenigen Ortegas y Gassetts insbesondere durch deren Hinweis auf den Wahl- und den Wagnis-Charakter der Liebe; von derjenigen Bernhard Weltes durch deren Ausarbeitung des

dialektischen Charakters und der ontologischen Wirksamkeit personaler Liebe als Seinsgabe; von derjenigen Jean-Luc Marions durch deren Insistenz auf dem Gabe-Charakter der Liebe.

Abschließend (vgl. 302–308) versucht die Verfasserin eine zumindest vorläufige Antwort auf ihre systematische Ausgangsfrage nach der Möglichkeit einer ontologischen Bestimmung personaler Liebe zu geben: Weil personale Liebe in allen ihren Erscheinungsformen das Sein des Geliebten bejaht und sich ihm hingibt, bewahrt und vervollkommnet sie dessen Sein, bestätigt sie dessen Charakter als etwas, das nicht nur sein darf, sondern sein soll.

Auch und nicht zuletzt auf Grund dieser systematischen Einsicht in die ontologische Valenz personaler Liebe verdient es diese Studie, einem größeren Kreis bekannt zu werden. Man kann ihrem reichen Ertrag eine wohlwollende Aufnahme bei möglichst vielen interessierten Lesern nur wünschen.

Markus Enders, Freiburg